

art Sein von der *actualitas* her gedacht, dann ist bewußtes Leben die höchste Weise zu sein: In Rationalität und Freiheit erscheint die Person als Selbstzweck und Würdewesen. Sie ist dies also dank ihrer Natur, die ihrerseits allerdings nicht schlicht naturgegeben ist, sondern ein Selbstverhältnis besagt, „das die Natur überschreitet“ (180). Dies Selbstverhältnis begründet ihre moralische Würde, wäre für sich allein aber nur reine Subjektivität. Als erfüllte Subjektivität lebt Person in der Offenheit für die Wirklichkeit, die ihr begegnet.

Eine dichte, prägnante Untersuchung, das heißt: inhaltsreich auf knappem Raum. Von den gefundenen Corrigenda seien genannt nur der Vorname von Hofmann (FN 387): Peter (auch im Literatur- und Namenverzeichnis), FN 270: legomenou tou sowie der falsche Dativ in Appositionen: 139, Z. 4 v. u.; 151 letzte Z.; 169, Z. 14; 172, Z. 1.

J. SPLETT

BECK, HEINRICH, *Dimensionen der Wirklichkeit*. Argumente zur Ontologie und Metaphysik (Schriften zur Triadik und Ontodynamik; Band 23). Frankfurt am Main [u. a.]: Peter Lang 2004. 231 S., ISBN 3-631-52109-X.

Das vorliegende Werk, das aus einer Vorlesungsreihe an der Universität Bamberg hervorgegangen ist, stellt eine mustergültig klare und verständliche Einführung in die klassische Metaphysik dar, die – verstanden als „Wissenschaft vom Seienden als solchen in seinem Grunde“ – in einer „natürlichen Theologie“ aufgipfelt und darum für den (Fundamental-)Theologen von besonderem Interesse ist. Im Verhältnis zu den mir bekannten Studienbüchern der Metaphysik, die derzeit benutzt werden, ist dieses Werk durch drei Charakteristika ausgezeichnet: (1) Es steht, was Ansatz des Fragens, Weise des Argumentierens, Gebrauch der Begriffe sowie Häufigkeit ausdrücklichen Zitierens angeht, mehr als alle anderen in der thomanisch / thomistischen Tradition. Das bedeutet nicht, daß diese unkritisch wiederholt wird. Verf. selbst unterscheidet in einem geschichtlichen Abriss der Etappen der Metaphysik eine ‚vorkritische‘ Phase (bis inkl. Mittelalter), eine ‚kritisch-skeptische‘ (Neuzeit) und eine ‚kritisch-positive‘ (Gegenwart). Letztere greift die skeptischen Fragen der zweiten Phase auf, sucht, ihre Mißverständnisse richtigzustellen oder sie – nicht selten durch Formen des Retorsionsarguments – zurückzuweisen und gibt dadurch den traditionellen Argumenten neue Konsistenz. Es geht also um eine Neubegründung der klassischen Metaphysik, indem sie „durch die ‚Krisis der Neuzeit‘ hindurchgeht und in erkenntniskritischer reflektierter und gewandelter Form und in neuer Weite die Ursprünge wiedergewinnt“ (44). (2) Mehr als andere Metaphysikentwürfe betont Verf. den Aktcharakter des Seins (der auch in zahlreichen anderen Veröffentlichungen von ihm eine bedeutende Rolle spielt). Im Gegensatz zum „Essentialismus“ der frühneuzeitlichen Metaphysik ist für Verf. (im Anschluß an den Aquinaten, welcher Sein als *actualitas omnium actuum* und *perfectio omnium perfectionum* versteht) ‚Sein‘ vor allem „Akt, Vollzug, Wirken bzw. Wirklichkeit, Energie, Bewegung“ (50). Die Struktur dieser „Bewegung“ verläuft von einem ursprünglichen In-sich-Sein zum Sich-Ausdrücken und Mit-sich-(wieder-)Zusammengehen bzw. – in der Begrifflichkeit des Verf.s –, sie hat die Dimensionen der ‚In-sistenz‘, ‚Ek-sistenz‘ und ‚Re-in-sistenz‘, weshalb er von der „ek-in-sistentiellen Dynamik der Wirklichkeit“ spricht (vgl. 114f.). Von dieser Aktstruktur aus werden dann auch die Transzendentalien entwickelt, und es wird ein Zugang zum Absoluten qua trinitarisch Absolutem gebildet.

(3) Mehr als es sonst in der postidealistischen Philosophie üblich ist, spielt im Metaphysik-Entwurf von Beck (ganz auf der Linie seines Lehrers Hans André) die kosmologische Dimension der Wirklichkeit eine bedeutende Rolle: Evolution und physikalische Kosmologie finden als wichtige Paradigmen zur Erläuterung und Analyse des Seinsvollzugs eine eingehende Behandlung.

Abgesehen davon, daß für mich an einigen Punkten fragwürdig bleibt, ob und wie weit der hier vorgelegte Entwurf der neuzeitlichen Kritik tatsächlich standhält, stellt sich mir folgendes Grundproblem: Verf. gewinnt – gut-neuzeitlich! – den Erfahrungszugang zum Sein vornehmlich aus dem Akt des Bewußtseins (vgl. 52f., 66, 75f.), „von der primären Selbsterfahrung“ her (68). Diese Selbsterfahrung aber hat eine spezifische Struktur, die Verf. (in einer Zusammenfassung) so beschreibt: „Indem das geistige Be-

wusstsein auf das Sein als Sein gerichtet ist, umfasst es mit dem eigenen Sein *zugleich* das des Andern, *gegenüber* und *mit dem* es eine Einheit ist; indem es bei sich ist, ist es auch beim Andern als Seienden und Mit-seienden. ... Das Ich-Verhältnis entfaltet und verwirklicht sich angemessen allein im Ich-Du-Verhältnis“ (178). Folgt aus diesem Zugang zum Sein, aus dieser ursprünglichsten Seinserfahrung, nicht aber, daß das Sein selbst „Relationalität“ ist und mithin bereits ursprünglich (!) sowohl Identität wie Differenz besagt? Das wird Verf. auch kaum bestreiten. Aber folgt daraus nicht ebenso, daß – mit den Worten von B. Weissmahr (Ontologie, Stuttgart 1985, 112f.) – „Identität und Differenz ... als gleichwertige, als aufeinander bezogene, ... als ineinander völlig entsprechende Seinsmomente aufzufassen“ sind? Demgegenüber scheint mir im Entwurf Beck's die *relatio* (zum andern qua andern!) und damit die Vielheit eine eher nach-geordnete Rolle zu spielen. So heißt es z. B.: Es „muss das Viele und Verschiedene in der unbegrenzten Fülle des Seins ... in einer solchen Form vorausenthalten sein, dass es dort keine reale Vielheit bildet“ (212). Entsprechend wird auch das Absolute zunächst als ‚das Sein selbst in Person‘ gekennzeichnet (216 u. ö.) und erst nachträglich dessen trinitarische Struktur aus dem Selbst(!)-vollzug der einen Gott-Person abgeleitet (vgl. 216f.). Ob man das aber noch als ‚Inter-Personalität‘ (216) kennzeichnen kann? Aber damit stoßen wir auf ein – auch in der heutigen Theologie – durch und durch umstrittenes Problem.

Diese nur kurze Vorstellung des Werkes und der gerade unternommene erste Schritt zu einer inhaltlichen Auseinandersetzung mit ihm darf nicht verdecken, daß es sich hier um den gelungenen Entwurf einer Renaissance klassischer Metaphysik handelt: Er zieht gleichzeitig mit seiner Fülle von auf kürzestem Raum behandelten Themen (wozu auch ein geschichtlicher Durchblick durch die Etappen der Metaphysik zählt) in gewisser Weise die Summe eines Gelehrtenlebens, das sich vor allem metaphysischen Fragen gewidmet hat. Dabei kann und darf das Werk „holzschnittartig“ (und damit noch einmal mehr durchsichtig und „einfach“) sein, weil Verf. auf zahlreiche Werke verweisen kann (und in den Anmerkungen auch jeweils reichlich verweist), in denen die notwendigen Differenzierungen ausführlich behandelt sind. Als eine exzellente Einladung zum denken Nach- und Mitvollzug der klassischen Metaphysik kann diese Schrift nur nachdrücklich empfohlen werden.

G. GRESHAKE

GOLDING, JOSHUA L., *Rationality and Religious Theism* (Ashgate Philosophy of Religion Series). Aldershot: Ashgate 2003. VII/134 S., ISBN 0-7546-1567-7.

Die Frage, ob der Glaube an Gott vernünftig sei, zählt zu den wichtigsten und ältesten Themen der Religionsphilosophie. Sie wird meistens so verstanden, ob es vernünftig ist, bestimmte Propositionen, z. B. daß Gott existiert, für wahr zu halten. Golding (= G.) versteht den Titel seines Buches, das zurückgeht auf eine Dissertation unter der Leitung von Nicholas Rescher und einen Forschungsaufenthalt in Notre Dame, anders. Er unterscheidet zwischen ‚theistische Überzeugungen (*beliefs*) haben‘ und ‚ein religiöser Theist sein‘. Während ersteres primär eine kognitive Angelegenheit sei, bedeute ‚ein religiöser Theist sein‘ eine Lebensform, welche die kognitiven Haltungen einschließe, aber darüber hinausgehe. Ein zweiter Akzent besteht darin, daß es G. nicht um den religiösen Theisten im allgemeinen, sondern um eine spezifische Form des religiösen Theismus, nämlich das Judentum, geht. Die Frage des Buches lautet also: Ist es vernünftig, ein religiöser Jude zu sein? Der Gedankengang des Buches ist inspiriert von Pascals Wette. Aber im Unterschied zu Pascal entwickelt G. nicht eine pragmatische Rechtfertigung für den Glauben an Gott, sondern eine pragmatische Rechtfertigung dafür, ein religiöses Leben zu leben, d. h. eine gute Beziehung zu Gott zu suchen, auch im Angesicht des Zweifels, ob Gott existiert. Ein zweiter Unterscheid zu Pascals Wette liegt darin, daß das Argument nicht rein pragmatisch ist; vielmehr sei für ein religiöses Leben eine minimale Überzeugung, daß Gott existiert, erforderlich, und G. argumentiert, daß es hinreichende Gründe für diese minimale Überzeugung gibt.

Nach dem einleitenden Kap. 1 entwickelt Kap. 2 den Begriff des religiösen Theisten. Um ein religiöser Theist zu sein, muß eine Person das Ziel verfolgen, eine gute Beziehung zu Gott zu erlangen oder sie lebendig zu erhalten oder sie zu verbessern. Entscheidend ist, daß diese gute Beziehung zu Gott für sie den Vorrang vor allen anderen Gütern